Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 9 (1925)
Heft: 3-4

Nachruf: Karl Spitteler †
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neunter Jahrgang.
Nr. 3/4.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Küsnacht (Zürich),
März und Ostermonat 1925.

Beilage: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

An unsere Mitglieder.

Herzlichen Dank denen, die ihren Jahresbeitrag pünktlich eingesandt, und besonders jenen, die noch etwas beigelegt haben. Für freiwillige Beiträge von 20 Fr. an danken wir einzeln, auch die vielen kleineren sind uns hochwillkommen, aber um Papier, Postgeld und dem Rechnungsführer Zeit zu ersparen, danken wir ihnen hier insgesamt. Die noch nicht bezahlt haben, mögen es bald tun (an die Geschäftskasse des Sprachvereins, Küsnacht bei Zürich, VIII 390, mit „Zeitschrift" 7 Fr., sonst 5 Fr., Mitglieder des Zweigvereins Bern an „Verein für deutsche Sprache", Bern, III 3814, je 2 Franken mehr). Wenn ihre freiwilligen Beiträge halten, was die bisher eingelaufenen versprochen, sind wir aus dem Gröhsten heraus. Kleineren Geldbeuteln empfehlen wir besonders die hübsche Aufrundung auf 10 Franken!

Der Ausschuß.

Karl Spitteler †

In den Reihen unseres Sprachvereins, wo man sich — im Sinne Gottfried Kellers — des geistigen Zusammenhanges mit Deutschland stärker bewußt ist und die deutsche Muttersprache höher schätzt als in kellnerhaft-international denkenden (oder nichtdenkenden) Kreisen einerseits oder in engen nurschweizerischen Schneckenhäuschen anderseits, in unsern Reihen haben viele den Weltkrieg, namentlich den Kriegsanfang, mit der großen Mehrheit ihrer deutschsprechenden Mitbürger geistig an der Seite Deutschlands mitgemacht — nur nicht so ausschließlich, wie es ihre welschen Mitbürger an der Seite Frankreichs getan. In unsern Reihen hat darum auch in jenen aufgeregten ersten Kriegsmonaten Spitteler mit seiner Rede über „unsern Schweizer Standpunkt" viele schwer enttäuscht, so daß sie auch von seinem Dichtertum nichts mehr wissen wollten. Heute, mehr als zehn Jahre später und nach seinem Tode, wird ein Deutschschweizer, der sich nicht nur an seine damalige Aufregung erinnert, sondern die Rede selbst ruhig betrachtet, zugeben, daß sie gut gemeint war, daß sie nichts wollte als Neutralität, denn sie wollte ja nur die deutschschweizerische Hälfte einer Feststellung des Schweizerstandpunktes sein, die, wie er am Anfang und am Schlusse ausdrücklich voraussetzte, durch eine welschschweizerische Hälfte hätte ergänzt werden sollen. Wenn er daher als Deutschschweizer zu Deutschschweizern von Deutschland unfreundlich sprach und von seinen Gegnern freundlich, war diese Ungerechtigkeit wohlmeinend berechnet, weil er es für selbstverständlich und notwendig hielt, daß ein welscher Redner zu welschen Hörern in umgekehrtem Sinne reden würde. Daß diese welsche Hälfte der Kopfklärung dann so lange nicht kam und schließlich so wässerig, das war nicht seine Schuld. Außerhalb der deutschen Schweiz, in Deutschland, im Welschland und in Frankreich, ist die Absicht der Rede gründlich mißverstanden worden, wozu freilich der Redner durch einige große Ungeschicklichkeiten im Ausdruck, wo der Dichter mit dem Politiker durchgegangen war, selber beigetragen hat. Mit der Frage, ob er ein großer deutschschweizerischer Dichter war, hat die Rede ja eigentlich nichts zu tun, und da wir beim Tode eines unserer Dichter seiner hier zu gedenken pflegen, sei das auch diesmal getan; die politische Einleitung sollte nur Hindernisse beseitigen bei solchen, die dem Dichter seit „damals" gram sind, und solcher gibt gibt es, gute Schweizer, innerhalb und außerhalb unseres Vereins.

Wenn wir im Deutschschweizerischen Sprachverein einen deutschschweizerischen Dichter ehren, wie z. B. letztes Jahr Jakob Boßhart, so dürfen wir an dieser Stelle die Ehrung des Dichterischen im engern Sinne andern überlassen und uns hauptsächlich der Betrachtung seiner Sprache widmen. Da nun aber gerade gegenwärtig über den künstlerischen Gesamtwert Spittelers ein heftiger Streit herrscht und die zwei wichtigsten schweizerischen Zeitschriften für „Wissen und Politik und Leben und Kultur" (um ihre Titelwörter zu verschlingen) zu Spittelers Tode kein Wort der Anerkennung für den Dichter haben (oder dann nur sorgfältig verklauselt oder gnädigst verbrösmelet), sondern aus (sonst selten) vereinten Kräften der Spitteler-Verehrung abwinken zu müssen glauben, so sei auch zu dieser Frage ein Wort gestattet; denn wenn Spittelers Dichtung wertlos ist, hat auch die Betrachtung seiner Sprache keinen rechten Sinn.

Uebertreibungen der Verehrung (oder wenigstens ihres Ausdrucks) sind bei solchen Anlässen üblich, sogar schon bei 70ten und noch frühern Geburtstagen. Was an einem Künstler von bleibendem Allgemeinwert sei, darüber entscheidet schließlich doch nur die Zukunft. An etwas große Worte dürfte sich gewöhnt haben, wer Richter sein will und selbst gelegentlich welche braucht, und wenn es einem ein Spittelerverehrer gar zu bunt treibt, kann man ihn mit einem einzigen Satze lächerlich machen und kräftig abschütteln, aber um eines oder einiger lästiger Bewunderer willen das Wort Spitteler-Verehrung als spöttisch gemeinten Titel zu gebrauchen oder es gar,

wie es auch geschehen, schnoddrigerweise durch ein schönes Dichterwort zu umschreiben, das wirkt auch nicht gerade erhebend. Man hat sich an beiden Orten stark auf einen Aufsatz von Edith Landmann-Kalischer berufen, der in der einen Zeitschrift erschienen ist, auf den aber beide Blätter Erwiderungen abgelehnt haben, was auch keinen günstigen Eindruck macht. Der Aufsatz ist sehr geschickt gemacht, aber nach Verfahren und Stil doch nur eine Schmähschrift. Man kann natürlich Spittelers Weltanschauung ablehnen, aber deshalb, weil er diese Weltanschauung hat, sein Dichtertum zu leugnen, wie es E. L. tut, das geht denn doch nicht; sonst wären Homer und Dante für die meisten von uns auch keine Dichter mehr. Geradezu lächerlich ist, daß E. L. immer wieder betont, Spittelers olympische Götter seien nicht die „richtigen" griechischen Götter, sondern nur Menschen — gerade das hat der Dichter ja gewollt, sie hat ihn nur nicht verstanden, ihr Vorwurf ist so geistreich, wie wenn man Goethe vorwerfen wollte, sein Reineke Fuchs, König Nobel usw. seien ja gar keine richtigen Tiere, sondern Menschen. Ein eingefleischter Altsprachler mag Anstoß nehmen am kühnen Spiel mit einem so ehrwürdigen Geistesgut, wie es ihm die griechische Götterlehre sein mag, den wenigsten von uns geht das zu Herzen. Bloße Verblüffung ist es dann, wenn man sich von E. L. sagen läßt, wir seien über Spittelers Weltschmerz „längst hinaus" — auf Schritt und Tritt treffen wir heute noch dieselben, von E. L. angefochtenen Gedanken, nicht bloß beim ebenfalls alten Anatole France und in Shaws so erfolgreicher „Heiliger Johanna", auch in philosophischen Werken unseres Jahrhunderts, von Rudolf Eucken bis zu Albert Schweitzer, der stellenweise wörtlich an Spitteler erinnert — bei allen Unterschieden. Vom Olympischen Frühling aber gibt E. L. einfach ein gefälschtes Bild, indem sie sorgfältig zusammenträgt, was ihr paßt, und unterschlägt, was ihr nicht paßt; man erweist ihr noch fast eine Ehre mit der Annahme, sie habe die letzten 7 Seiten gar nicht mehr gelesen. — Und dann der Ton, der Stil! An den olympischen Festen gehe es „exakt so zu wie bei Turn- oder Schützenfesten, Zeus schwingt trefflich die biederen Reden eines Schützenkönigs". Wenn dem noch so wäre, so wäre das bei richtigem Verständnis für diese Götter noch kein Fehler, aber es wird an diesen „Turn- und Schützenfesten" weder geturnt noch geschossen; auch pflegen Schützenkönige keine Reden zu halten. Zwischen solchen Witzlein wird der Dichter dann wieder ein Barbar gescholten, seine schwarze Galle bedauert, und einmal fragt sie: „Wie muß ein Gemüt beschaffen sein, wie tief entfremdet allem Heldensinn .... um durch solche Bilder Leib und Seele zu schänden." (!!) Seiner Hera fehle die innere Großheit und Vornehmheit, „aber woher nehmen und nicht stehlen? Ein Schelm gibt mehr als er hat". — Man kann an Spitteler gewiß allerlei aussetzen, und niemand ist verpflichtet, ihn zu bewundern oder (wenn er nicht Fachmann ist) sich und andern Rechenschaft zu geben über sein eigenes Verhältnis zum Dichter, aber eine ernsthafte und würdige Kritik ist das nicht.

Damit ist freilich eigentlich noch nichts bewiesen für die Größe Spittelers, aber da wollen wir uns der Kürze wegen begnügen mit der Beobachtung, daß die Wespen an dieser Frucht nagen, und das tun sie bekanntlich nicht an den schlechten. Wenden wir uns seiner Sprachkunst im engern Sinne zu.

Spitteler ist in hohem Maße und wie wenige ein Künstler des Wortes. Uns vom Sprachverein ist dabei schon die verneinende Seite wertvoll: seine Ablehnung des Fremdwortes. In seinen „Lachenden Wahrheiten" hat er erklärt, als unparteiischer Beobachter könne man „kaum zaudern, die Bestrebungen der deutschen Sprachreiniger im großen und ganzen gut und vernünftig zu heißen. Denn ein Besen tut weiß Gott not..." Wir haben eine Stelle aus dieser „Wahrheit" in unserer Schweizernummer der „Zeitschrift" (auf der letzten Seite) abgedruckt und fügen noch bei: „Schreibt mein Leser selbst, so versuche er es einmal, Neugier halber, einen seiner rasch hingeschriebenen Aufsätze nachträglich von allen Fremdwörtern strengstens zu reinigen. Das wird ihn gewiß sauer ankommen, und nicht überall wird es gelingen, allein unter zehn Fällen gelingt es sechs- oder siebenmal. Vergleicht er dann den solchermaßen veränderten Aufsatz mit dem frühern, ursprünglichen, so wird er zu seiner mehr oder weniger großen Ueberraschung unfehlbar den Eindruck erhalten, daß der letztere (der Aufsatz) nicht bloß sauberer, sondern zugleich vornehmer, klarer und eigentümlicher, ich meine die Ansichten und den Charakter des Verfassers treuer wiederspiegelnd lautet. Das kommt daher, daß die Fremdwörter Gemeinplätze sind, Redensarten, nicht Gedanken bedeutend .... Darum eben wird uns die Verdeutschung so schwer, weil sie den Geist nötigt, aus dem verschwommenen Nebel den genauen Gedanken herauszulesen."

Seine ganze Stellung zum Fremdwort und zur Rechtschreibung fremder Namen haben wir einmal betrachtet in unserer Jahresrundschau 1913 *) und dort auch ein paar artige, für gelegentlichen Gebrauch bestimmte und geeignete Verdeutschungen aufgeführt, wie Tastentisch für Klavier, Welschbuch für Roman, Aufschein für Reflex, Tiefton für Baß usw. Noch in seinem letzten Lebensjahre fragte er einmal im Gespräch: „Haben Sie beobachtet, wie wenig Fremdwörter ich brauche?" Gewiß, er brauchte, wie die meisten von uns, trotzdem noch mehr als unbedingt nötig war; erfreulich ist aber, daß er sich zu unserm Grundsatz bekannte. Im Idyll „Gustav" lesen wir vom durchgefallenen Studenten: „Dann schob ihm der Advokat mit einigen erklärenden Bemerkungen, die zum besseren Verständnis von Küchenlatein troffen, das zu kopierende Manuskript unter: Actum. In Sachen Gerber-Gräulicher contra Schmutz-Röthlisberger-Läuli. Bachverunreinigung .... Duplik. Vide fasc. X c. Replik. Copia.

In Spittelers Erstlingswerk „Prometheus und Epimetheus" ist es vor allem der Stil, „der wahrhaft epische und ehrwürdige Strom der Sprache" (nach Gottfried Kellers Ausdruck), was uns ergreift, im „Olympischen Frühling" und in andern Werken die wortschöpferische Kraft, die freilich stellenweise, besonders Neulingen, das Verständnis ein wenig erschwert, in weitaus den meisten Fällen aber wahrhaft beglückt. Uns Schweizer heimelt es an, wenn auf dem Olymp amtliche Waibel wichtig umhergehen, wenn es auch dort Schachen und Tobel und Eggen gibt, Sommersäße und Bödelein, wo die Lebware gute Hirtung hat, wo man aber auch etwa einen Schlötterling bekommt, wenn man um einen Rank herumgeht. Sprachliches Erbgut verwendet der Dichter auch, wenn er neuhochdeutsch gebräuchliche Wörter in der altdeutschen Bedeutung verwendet (Hochzeit für Fest, Zeitung für Nachricht) oder in ihrer buchstäblichen, nicht übertragenen Bedeutung, die sich oft gar nicht mehr nachweisen läßt, die man aber aus dem Zusammenhang sofort versteht; der Zürcher Sechseläutenböögg wäre z. B. ein „brünstiges" Mannsbild, Hera „unterzog sich" der Decke;

*) die für 30 Rp. bei uns zu haben ist.

Griesgram heißt eine besondere Art Gram, nicht ein „griesgrämiger" Mensch usw. Meistens aber schafft er sich die Wörter selbst durch Ableitung mit Vor- und Nachsilben (Unweib, Ein Maultier von Gemeinderat — man sollt' ihn Unrat heißen, Widerbild, inzufrieden und inverschwiegen, Schönin und Schönling, Polterich, Menschicht, Rätselfrägsel, trudeln, klätscheln, hündeln). Umgekehrt stellt er durch Weglassung von Vor- und Nachsilben die sonst ungebräuchliche einfache Form wieder her (sehren, beherzen, die dammte Welt, verschönen, Widerwart). Dann aber erst die vielen hundert neuen Zusammensetzungen! Nicht alle sind gelungen, aber weitaus die meisten; manches Wort ersetzt uns ein ganzes Gedicht: nebelmeerumflossen, gipfelsturmumwehtes Steinwüstenlabyrinth, Schöpfungskeimgeruch, Regenwogenrauschen, der Erinnerung goldne Märchenstufenleiter, sonnensehnsuchttrunken, Ratsherrnschwatzgeplapper; mit ziegelzimmtzinnoberroten Bändern an den Flügeln flattert der Schmetterling Aurora dahin. Spittelers letztes Werk, „Prometheus der Dulder", ist wie im Inhalt auch in der Sprache etwas milder, aber auch da gibt es der schönen Kühnheiten und kühnen Schönheiten noch viele. „Ins Unende" wirkt trotz seiner Kürze ausdrucksvoller als „in die Unendlichkeit". Ein Künstler hat ein Werk „zustand gekümmert"! Ein glücklich Brautpaar „schweigt sich an". Statt vom überglücklichen Epimetheus zu sagen: „es überkam ihn, daß er schier sang und jauchzte" heißt es kürzer und ausdrucksvoller: „Ihn sang, ihn jauchzte schier". Natürlich sollte man solche Stellen eigentlich nicht aus dem Zusammenhang reißen.

Wohlverstanden, Spitteler legte Wert darauf, nicht als der zu gelten, der eine sprachliche Neuheit um ihrer Neuheit willen brauchte, er wollte nur immer den besten Ausdruck für den Inhalt finden. Nicht jedermann mag ihm dabei soviel Freiheit zugestehen, wie er sich nimmt; auch das ist ein Punkt, wo man in guten Treuen verschiedener Ansicht sein kann; wer aber dem Dichter diese Freiheit zu gewähren geneigt ist, wird gerade bei Spitteler seiner deutschen Muttersprache froh, ihrer jugendlichen Biegsamkeit und Bildsamkeit recht bewußt werden und von Spittelers Sprache den Eindruck empfangen, den Gottfried Keller von Spittelers dichterischer Bildkraft empfangen, als er (über den ersten „Prometheus") schrieb: „Die Sache kommt mir beinahe vor, wie wenn ein urweltlicher Poet aus der Zeit, wo Religionen und Göttersagen wuchsen und doch schon vieles erlebt war, heute unvermittelt ans Licht träte und seinen mysteriösen und großartig-naiven Gesang anstimmte." Wir dürfen beifügen: Wir fühlen auch den Morgenwind der Zeit, wo Sprachen wuchsen, „großartige Naivität" kennzeichnet auch Spittelers Sprache. *)

Im „Gustav" seufzt das baselländliche Pfarrerstöchterlein ihre neuenburgische Freundin an: „Ach, ihr langweiligen Welschen! Mit euren unausstehlichen Mückentänzen um die Worte, statt um die Sache! Das Vollkommene ist nicht der Stramin, sondern die Stickerei." Gewiß sind viele Widersprüche in Spittelers Wesen, aber daß er wirklich Form und Schein für der Weltenwerte höchste gehalten, wie man bald lobend, bald tadelnd aus dem Olympischen Frühling anführt, glaube ich nicht; das sagt Zeus einmal so gelegentlich, aber derselbe Zeus ergrimmt aufs höchste über die Heuchelei der Menschen und erzieht seinen Geistessohn vor allem zur Wahrhaftigkeit, und dieser Herakles zieht zum Erdengau hinunter mit dem Vorsatz:

O Menschen, liebe Brüder, liebe Schwestern mein,
Ich will euch Freund und treuergebner Beistand sein.

Der gute Inhalt war ihm letzten Endes doch wohl wichtiger als die schöne Form. Wenn das ein Zeichen deutschen oder germanischen Wesens ist, so ist Spitteler ein echt deutscher Dichter gewesen.

*) Im übrigen darf ich wohl auf meine kleine Schrift verweisen: „Spittelers Sprachkunst" (Rascher & Cie., Zürich).

Zur Vereinfachung der Rechtschreibung.

Der in unserer letzten Nummer angekündigte Aufruf des „Bundes zur Vereinfachung der Rechtschreibung" ist erschienen. Zunächst erinnert er daran, daß diese Bestrebungen durchaus nicht neu sind und daß nach der Revolution in Deutschland und Oesterreich 30000 Lehrer eine Vereinfachung verlangt haben. Dann wendet er sich an die Lehrer und Lehrerinnen, die sich und die Jugend ohne Not plagen „um den Popanz Duden": „Viele kinderaugen werden euch danken, wenn ihr helft, unsere schöne deutsche sprache aus der pedanterie der heute gültigen schreibweise zu befreien." Eine gründliche Verbesserung könne allerdings nicht allein Sache der Schweiz sein; e i n wichtiger Schritt aber könne schon auf Schweizerboden getan werden: die Abschaffung der Großschreibung bei den Hauptwörtern:

Schon dieser einzige schritt macht die hälfte aller ortografieregeln überflüssig. Auch bedeutet dieser schritt keinen umsturz, sondern nur eine rückkehr zu den schreibgewohnheiten der alten zeit vor dem zerfall der deutschen sprache im 16. und 17. jahrhundert. Darin gehen wir auch mit vielen führenden germanisten einig, von Jakob Grimm bis zu Braune und O. von Greyerz.

In dieser erkenntnis faßte die versammlung in Olten den beschluß: Alle wörter werden grundsätzlich klein geschrieben. Große buchstaben finden verwendung am satzanfang und bei eigennamen. Im satzzusammenhang besonders wichtige wörter können groß geschrieben werden.

Dies ist das kleine programm des B. V. R., das sich auf schweizerischem boden ohne prinzipielle schwierigkeiten verwirklichen läßt, ohne den zusammenhang mit dem deutsch sprechenden ausland zu gefährden oder gar zu zerschneiden. Diese eine forderung setzt auch der praktischen verwirklichung nicht allzu große widerstände entgegen, da die kleinschreibung weder dem setzer noch dem korrektor viel mühe bereitet; dem maschinenschreiber aber bietet sie bedeutende vorteile.

Die meisten weitergehenden vereinfachungen sind nicht so einfacher natur. Darum bleiben sie einer weitergehenden reform vorbehalten, die auf internationalem boden gelöst werden muß. Sie bilden das erweiterte programm des B. V. R., ihre lösung aber erfordert längere vorbereitungen, während die abschaffung der großschreibung ohne weiteres an die hand genommen werden kann.

Der B. V. R. wird seinen ruf an alle berufsklassen richten, und er wird auch mit den kantonalen erziehungsbehörden in verbindung treten, um die bewegung auf einen möglichst breiten boden zu stellen. Jeder einzelne aber kann praktisch mithelfen an der vereinfachung, indem er selber die vereinfachte schreibung anwendet und sich dem B. V. R. anschließt.

Nach den Satzungen will der Bund „die öffentlichkeit über den wert der vereinfachung aufklären, die herausgabe von schriften in vereinfachter rechtschreibung veranlassen, mit ähnlichen bestrebungen in andern teilen des deutschen sprachgebietes fühlung nehmen." Man zahlt einen eintrittsbeitrag von 1 franken. Anmeldungen und einzahlungen sind zu richten an die geschäftsstelle des bundes zur vereinfachung der rechtschreibung, Basel, postcheckkonto *) 5801. Für den vorstand zeichnet Dr. E. Haller, Menziken.

Auf unsere Einladung hin haben sich einige Mitglie-

*) Nach „vereinfachter Rechtschreibung" wird man „scheck" schreiben, nicht „check".